

# Der Liberale Beobachter,

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Redigirt, Druckt und herausgegeben von Arnold Puell, in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 12, ganze Num. 581.

Dienstag den 19. November, 1850.

Laufende Nummer 12.

## Mutterforge.

Werderben weisend stieg der Morgen des 5. Februar, im Jahre 1783, über der reizenden Stadt Messina auf. Die vorausgegangenen Tage waren schon unheilvoll durch die wilden Spuren verschiedener Erdschütterungen. Gleich dem allgewaltigen Dröhnen des Donners durch weite Gebirgsschluchten, brüllte das Meer mit seinen aufstosenden Wassermaßen. Die Fische waren aus den Tiefen zur Oberfläche geschleudert. Schiffstrümmer schwammen auf den Fluthen. Bäume lagen von zerstörenden Windstößen entwurzelt. Dächer wurden durch den Sturmhauch von den Häusern abgerissen. Pestartige, tiefgelbe Nebel füllten Alles an. Ein giftiger Thau ließ abwelken Frucht und Gras. Die Thiere starben vor Hunger. Die Menschen übten Buße auf öffentlichen Plätzen und in den Kirchen. Wittprozeffionen zogen in feierlicher Andacht durch die Straßen. Man fastete und bereitete sich vor auf den jüngsten Tag. Regengüsse, wie Sündflutgewässer, brachen jetzt herein. Man vernahm ein Zittern und Gähren im Erdengrunde. Die ungeheuren Festungsmauern spalteten sich plötzlich im weitesten Risse. Der Boden wankte. Entsetzten faßte die Einwohner. Die Furcht gab ihnen Flügel. Alles stürzte nach dem Meeresgestade hin, um dort vielleicht die Stätte der Rettung zu finden. Als hörte man das Wiehern der Hölle, so krachten die Erdstöße, und die Erde öffnete sich und Menschen und Häuser u. Thiere fielen in den Abgrund, aus dem hochroth Flammen aufloderten. Schauerlich war's in diesem Gräuel der Verwüstung!

Die Nacht, eine zweite ägyptische Finsterniß, breitete den Todestmantel über die Gegend aus. Das Erdbeben wuchs, die Qual vermehrte sich, und Verzweiflungsgelächter wehlagte durch die Trümmer des Glendes. In einem der schönsten Palläste Messina's, der den Hafen begrenzte, sah man um diese Zeit, in der Gattin des Marchese di Spedara ein Bild des gräßlichsten Wehes! Sie lag zu Bette sehr krank, und ihr Söhnchen, ihr einziges Kind, lag neben ihr in der Wiege.

Es schlief im schönsten Traume der Unschuld, und konnte noch nicht empfinden und verstehen, was Grauensvolles sich über ihm zusammenzog! Die Mutter beugte sich oft über das Kind und küßte ihm die Augen wach, und das Kind streckte nach ihr die Armechen aus. Aber die Unglückliche legte das weinende Knäblein auf die warmen Kissen zurück und sprang nach dem Fenster. Wie eine Berglast lag auf ihr der Gedanke an das nahe Verderben. Sie schrie laut und lauter und bang und bänger meermwärts in die Nacht hinaus. Sie winkte mit weißen Tüchern, doch Niemand sah sie, Niemand konnte sie hören. Ihr Gatte war auch nicht da! Welche Bilder, mit schwarzen Vernichtungsfarben, umflatterten ihre Seele! „Wo ist mein Gatte?“ jammerte sie; „hat ihn das Meer verschlungen?“ fragte sie. „Hat ihn von der Erde die Flamme schon verzehret?“ rief sie und kehrte zu ihrem Kinde zurück und warf sich über die Wiege mit aufgelöstem Haar und kraupfhast gerungenen Händen. Das Kind weinte bitterlich. Das Erdbeben klang gräßlich. Hagelschauer schlugen die Fenster durch. Der Sturm verwehte das Licht in dem Zimmer noch. Da lag die Mutter und betete inbrünstig und drückte das Kreuzbild auf den brennenden Mund. Sie sah ihr Kind nicht mehr. Die Nacht hielt es ihr bedeckt. Sie fiel in Ohnmacht und sank bewusstlos neben der Wiege hin.

„Leonore! Leonore!“ rief plötzlich eines Mannes Stimme von der Treppe her. „Rette dich, mein Weib! sonst sind wir Alle verloren!“ Marchese di Spedara trat ein. Es war ihr Gatte.

Er taumelte durch durch den Saal, und konnte erst nach langem Umhertasten das geliebte Weib auffinden. Die Furcht gab ihm Riesenkraft. Er umfaßte sein Weib, und als könnte er fliegen, so schnell, so muthig stürzte er mit der geliebten Beute die Treppen hinunter und ins Freie. Das Haus wankte schon leise. Leonore war gerettet!

Am Meeresgestade lagen einige Baumstämme dicht nebeneinander im Grase. Marchese di Spedara fand dieselben, als ein Blitzstrahl die Luft erhellte. Darauf legte der Gatte sorgsam sein Weib und trocknete ihr den Schweiß von der Stirne. Sie lag bewusstlos. Di Spedara richtete den dankbarsten Blick zum Himmel inmitten der todtbringenden Ereignisse, froh in der Seele, seine Leonore gerettet zu haben.

Die Ungewitter zogen von allen Seiten mehr und mehr zusammen. Hohlher und dumpfer rauschte das Meer. Die Die Blitze glühten wie Schlangengeräusch durch die Luft. Die Sturmglöckchen läuteten von allen noch stehenden Thürmen. Aus weitgedehnten Schlünden der Erde kochten Schwefelflammen hervor, und wie Gespenster schlichen die verjagten Einwohner Messina's scheu von Ort zu Ort, und fragten bange nach Dem und Jenem, ob er noch lebe? und bekreuzten sich und beteten.

Leonoren weckten das Getümmel und die Regengüsse aus der Betäubung, welche wie ein sanfter fühlender Fittig auf ihren kranken Sinnen lag. „Bedeck dich, ihr Hügel, stürzt über mich, ihr Berge!“ so hörte sie jammern aus vertrockneten Menschenfehlen die Bitten ausschreien, und wandte den Blick auf die erste Häuserreihe Messina's hin. „Wo ist mein Gatte? Wo ist mein Kind, ach! mein einziges Kind?“ rief sie und stierte hinüber nach ihrer Wohnung, die vom Leuchten der neben in Brand stehenden Palläste schauerlich erhellt stand. Sie streckte sehnfüchtig die Hände schnell empor, und stand auf und wollte davon eilen. „Mein Gatte! Mein Kind!“ klagte sie fort und fort, und übertönte, im tiefsten Schmerze des erwachten Mutterglaubes, das Gellen und Zischen der Winde. „Dein Gatte bleibt ja bei dir, gute trauernde Leonore!“ sprach jetzt mitleidsvoll di Spedara und umarmte sanft tröstend die Weinende. „Du hier?“ klang ihr Wort. „Ja du bist es wirklich! rief sie entzückt und schmiegte sich an seine Brust mit zartestem Flehen: „Sei du mein Schutz in dieser Trübsal und mein Stab in diesen Gefahren! Gott helfe dir und mir!“ Sie schwieg und sah prüfend umher, und wahnend ihr Kind sei auch geflüchtet und schlummere seitwärts in den grünen Halmen, erbat sie sich vom Vater ihr Söhnchen, daß sie es selbst an der Mutterbrust schirme, wie die Henne ihre Jungen beschützt.

Di Spedara stand stumm, blieb starr und wie versteinert. „Du sprichst nicht, Gatte!“ redete das von den bänglichen Ahnungen durchzitterte Weib ihn an, „du gibst das Kind mir nicht! Gib es es mir doch, der feuchte Boden könnte ihm schaden!“ „Der feuchte Boden schadet ihm nichts, das Kind ist ja nicht hier! Weib! Leonore! Höre! Antworte: Hast du das Kind denn nicht?“ „Noch war dieses Wort, das entschliche, seinem Munde nicht ganz verklungen, und schon flog von Geißelschlägen der Angst getrieben, Leonore nach ihrer Wohnung.

Der Gatte floh ihr nach, um sie zurückzubannen von dem sichtbarsten Untergange. Der Pallast lag schon bald zertrümmert. Leonore wollte der Gefahr nicht achten, sie wollte retten den Sohn, oder mit ihm sterben. Sie entwand sich freimüthig dem Arme ihres Mannes, warf die Thüren weit zurück und stürzte die Marmorstufen hinauf, und sah von Flammen schon die Wiege des Kindes umzückt. Der Schercken hielt sie halb gelähmt. Sie schleppete sich mühsam nach der Wiege, riß den Kleinen heraus, umschlang ihn mit beiden Händen und woll-

te flüchtig wie ein gejagtes Reh, zurück zu ihrem Gatten.

Da donnerten Erdstöße und donnerten wieder.

Die Treppe lag schon in Trümmern vor ihren Füßen und, o Gott!—die Arme versank—denn es spaltete sich die Erde! „Mein Kind!“ rief sie und lag mit demselben in der Tiefe. Di Spedara sah die Versinkende. Doch die Mutter mit dem Kinde, die edelsinnigste Gattin, war verloren!

Wahnsinnsnächte sanken auf di Spedara's Seele herab. Er streckte die Hand nach Weib und Kind aus und fand sie auf Erden nie mehr. W. P. Stzgt.

## Indische Eifersucht.

Die Europäer, die nach Ostindien kommen, knüpfen dort meist mit eingebornen Mädchen Verhältnisse an, die, bis auf die kirchliche Weihe, ganz und gar einer Ehe gleichen, wenn die Herren vielleicht auch in Europa Frau und Kinder zurückgelassen haben. Ein Herr Tempe stand mit einer schönen Hindu auch in einem solchen zärtlichen Verhältnisse, und er kam deshalb in die größte Verlegenheit, als er eines Tages die Nachricht erhielt, daß seine Frau aus England angekommen sei. Er mußte sich entschließen, diesen Umstand der Geliebten mitzutheilen und sie zu verlassen, sein Haus zu verlassen. Das Mädchen gerieth darüber in die größte Verzweiflung und beruhigte sich erst, als Tempe ihr den Vorschlag machte, ihr ein Häuschen in der Nähe seiner Wohnung einzuräumen und seiner Frau nichts zu sagen wer sie sei. Die Frau kam an, und es vergingen mehrere Wochen. Eines Tages ging sie in der Nähe ihres Hauses spazieren und bemerkte das niedliche Häuschen, das ihre Nebenbuhlerin bewohnte. Da ihr Niemand sagte, wem dasselbe gehöre, so nahm sie sich vor, hineinzugehen. Sie wurde von einer jungen schönen Hindu, die ihren Namen nannte, mit einiger Verlegenheit, doch freundlich aufgenommen. Es gefiel ihr so wohl, daß sie wiederzukommen versprach. Schon am nächsten Tage besuchte sie das Häuschen wieder, und verließ es erst spät am Abend. In ihrem Bette fühlte sie sich bald unwohl. Man schickte nach einem Arzte, der ein bebenliches Gesicht machte, und sagte, sie müsse von einer giftigen Beere oder Wurzel gegessen haben.—Die Frau gestand darauf ihren Besuch in dem Häuschen, und sie sprach noch, als die Bewohnerin desselben, Marie, hereinstürzte.—„Glaubst du, Karl,“ begann diese fogleich, „daß ich deine Liebe überleben und sie auf eine andere übertragen sehen konnte? Das vermag ich nicht. Ich vermied die Versuchung Böses zu thun, und hielt mich fern von allen Menschen. Das Schicksal führte deine Frau in meine Wohnung, und ich mußte die Gelegenheit benutzen, welche die Götter meiner Väter mir boten. Ich vergiftete sie.—Nichts kann sie retten, in einer halben Stunde wird sie eine Leiche sein. Vielleicht drohet man mir, aber Niemand vermag etwas über mich; ich werde die Frau nur wenige Augenblicke überleben. Ich jammere nicht, wie sie, obschon ich gleichen Schmerz fühle. Du verstiehest mich Karl; wer triumphiret nun?“ Eine Stunde später stand Tempe neben den Leichen seiner Frau und seiner Geliebten, und er ist nie wieder heiter geworden. Seine Haare erbleichten vor der Zeit und er kehrte mit seinem Schmerz sobald als möglich nach Europa zurück. N. Unt.-Blatt.

## Die Wiedervergeltung.

(Spanische Novelle.)

Kürzlich wurde vor dem Gerichtshof von Estremadura folgender Fall verhandelt: In Medellin, in einem Hause von schlechtem Ansehen, soll Ferdinand Cortez geboren worden sein. Die Einwohner zeigen es noch mit Stolz den Fremden,

und unter den Hidalgo's, deren Güter von der Guadiana bewässert werden rühmen sich viele der Verwandtschaft mit dem Eroberer von Mexiko.

Einer der reichsten von diesen, Namens Hernando Hernandez de San Pedro y Bachamonde y Penna Fulgida, war einer jener alten Spanier, wie nur wenige mehr in jetziger Zeit angetroffen werden.—Obgleich er die ganze Welt durchzogen hatte, so bewahrte er doch alle Züge des Nationalcharakters in ihrer Reinheit. Degen und Mantel begleiteten ihn überall wie sein Schatten. Er hatte sein Glück in Amerika gesucht und war dann, als die Provinzen von Neuspanien sich von dem Mutterlande getrennt hatten, nach Estremadura zurückgekehrt, und brachte Geld und eine junge, edle, schöne und leidenschaftliche Gefährtin mit.

Donna Engracia Loyabanes war unter der glühenden Sonne der Tropenländer geboren, und vereinte mit der scheinbaren Ruhe der Creolen den ganzen Ungestüm ihrer Bünsche. Sie hegte einen tiefen Respekt vor dem langen Schnurrbarte des Don Hernando Hernandez, allein sie liebte ihn nicht, wenn sie gleich sehr das Bedürfnis fühlte zu lieben. Ihre Wahl blieb nicht lange zweifelhaft. Sie hatte in der Kirche einen Franzosen erblickt; ihre Augen waren sich begegnet, und indem sie die Wachsamkeit ihres Gatten zu täuschen wußte, gelang es ihr, den Geliebten in ihr Haus einzuführen. Dies Beginnen war gefährlich: allein wer wollte Klugheit von Liebenden erwarten? Das hieß, nach dem spanischen Sprichwort Birnen von einer Ulme fordern, oder eine Kage mit drei Pfoten suchen. Der junge Franzose war übrigens so unbesonnen, wie die meisten seiner Nation.

Don Hernando Hernandez wußte bald daß er betrogen war, allein es war ihm unmöglich, die Schuldigen zu ertappen, und er mußte daher dem Zufall den Beweis seiner Schmach, sowie die Gelegenheit sich zu rächen, überlassen.

In einer Nacht, als Donna Engracia dem Geliebten ihres Herzens den Eintritt gestatte hatte, traf es sich, daß dieser in einem Ausbruch der Zärtlichkeit die Namen verwechselte und ausrief: „Wie schön bist du, meine Judith!“ Ha! rief diese, wie aus einem ängstlichen Traume erwachend, du kennst also eine Judith? .. du liebst sie, treuloser Verräther! Umsonst versuchte es ihr Geliebter, sich zu rechtfertigen; sie hörte ihn nicht an und erhob sich bei seiner Vertheidigung immer mehr, bis sie zur heftigen Wuth gelangt war und ihre Stimme durch das ganze Haus erschallen ließ, obgleich der Herr Gemahl im Nebenzimmer schlief.

Don Hernando Hernandez erwachte und schlug an die Thür und befahl zu öffnen. Es bedurfte nichts mehr als diese Stimme, um Donna Engracia zur Besinnung zurückzubringen. Wo sollte sie ihren Liebhaber verbergen? Zur Flucht wollte sich kein Ausweg zeigen.

Nur ein Teppich lag in einem Winkel des Zimmers; man hatte ihn zusammengewickelt, damit die Funken des Brasero keinen Schaden brächten. Dies war der einzige Ausweg. In einigen Sekunden war der junge Mensch hineingewickelt, und während ihr Gatte mit dem Degengefäße an die Thür schlug, rief Donna Engracia mit dem Ausdruck des Schreckens in einem fort: Zu Hülfe! zu Hülfe!

Unterdeß war die Thür den Anstrengungen Don Hernando's gewichen.

—Senor, sprach die junge Frau, ich bin von Dieben aufgeweckt worden, welche durch das Gitter am Fenster eindringen wollten. Es ist nicht sicher in diesem Hause; rufen Sie Ihre Leute, durchsuchen Sie den Garten und die Umgegend, Sie werden die Uebelthäter gewiß finden.

Hernandez that, als ob er ihr glaubte, und sprach: Seid Ihr auch gewiß, daß sie nicht wirklich in's Zimmer eingedrungen sind?

gen sind? Könnten sie sich nicht irgendwo verborgen haben?

Nein, nein! erwiderte die junge Frau, es ist Niemand hier als Ihr und ich. Und wo sollten sie sich wohl in diesem Zimmer versteckt halten? Ihr habt recht Senora, sprach der Mann, indem er den Fuß auf den zusammengewickelten Teppich setzte.

Seine wilden Blicke verriethen, was er zu verbergen suchte.

Ihr habt recht man könnte sich hier nicht verstecken. Jedoch als Godi in Aranjuez von dem Volke verfolgt wurde und sich auf den Boden des Hauses flüchtete, verbarg er sich in eine Art von Teppich, wie dieser hier, und entkam so während zwei Tagen den Nachstellungen seiner Feinde. Ja, wenn ich nur da gewesen wäre!

Und was hättet Ihr gethan?

Ich hätte Alles mit der Spitze meines Degens untersucht. Allein hier ist das nicht notwendig; nicht wahr, Senora?

Und indem er das sagte, stieß er einige Male mit dem Degen in den Teppich. Sogleich hörte man ein schmerzhaftes Wimmern; allein Hernando that als vernähme er es nicht, und sprach ironisch: „Setzt will ich den Spitzbuben auffuchen.“

Raum war er aus dem Zimmer, als die Frau die Thüre hinter sich schloß. Sie rollte den Teppich auseinander und fand den jungen Franzosen mit drei Degenstichen in der Brust, und ein Blutstrom stürzte aus dem Munde. Bergewalts wollte sie, neben ihm knieend, dem Blute Einhalt thun, es rann in einem fort; der Sterbende wollte sprechen, allein er konnte nur einige Worte hervorbringen: „Ihr hattet Unrecht... „Judith“ ist der Name meiner Schwester... ich sterbe—aber ich liebe Euch...“ Noch einmal hob er die Augen nach ihr, und schloß sie dann auf immer. Einige Stunden blieb sie bei dem Leichnam; als dieser aber ganz kalt war, so begriff sie wohl, daß jede Hülfe überflüssig sei, und faßte einen raschen Entschluß. Da sie nun ihren Geliebten nicht mehr zu retten vermochte, so wollte sie wenigstens ihn rächen.

Nachdem sie den Todten wieder in den Teppich gehüllt, ihre Haare geordnet und eine ruhigere Miene angenommen hatte, klopfte sie an die Thür ihres Gatten. „Kommt heraus,“ sprach sie, „mir scheint, daß ihr einen Christen getödtet habt. Mein Zimmer ist mit Blut überschwenmt.“ Ist er todt Senora? desto besser! so laßt mich schlafen.

Man wird Euch als den Thäter verfolgen.

Ich habe nur den Liebhaber meiner Frau getödtet, und habe das Recht dazu. Laßt mich schlafen.

Ich protestire gegen solche Verläumdung; ich habe keinen Liebhaber; wenn ich einen hätte, so würdet Ihr auch mich tödten müssen. Kennt Ihr so schlecht die Geseze?

Uebrigens, fuhr die Frau fort, was liegt Euch daran, daß man einen Todten in eurem Hause finde und die Gerechtigkeit sich in unsere Sache mische? der Körper muß fort.

Er ist mir zu schwer, erwiderte Don Hernando.

Ich will Euch helfen.

Und sie banden hierauf den Teppich mit Stricken zusammen und trugen ihn noch während der Nacht zum Ufer der Guadiana, die an ihrem Garten vorbeifloß. Nachdem sie noch Steine, um ihn zu beschweren, hinzugefügt hatten, versenkten sie ihn in den Strom, wo er am tiefsten war.

Von diesem Augenblick an bemühte sich Donna Engracia, ihren Gatten das Vorgefallene vergessen zu machen. Man weiß, wie groß die Macht der Schönen ist. Eine Frau besitzt unendliche Hülfsmittel, wenn es zu betrügen oder zu verführen gilt. Raum waren daher einige Monate verfloßen, als Don Hernando